

SMALL MIRACLES – IN GOD WE TRUST

Predigttext: 1. Petrus 5,7

Kindergeschichte: Quarter

Neulich berichtete der neun-jährige Jim folgende Geschichte, mit einer Stimme erfüllt von Staunen über die Wunder und Geheimnisse Gottes. „Letzten Donnerstag in der Schule“, sagte er, „habe ich meinen Imbiss in der Frühstückspause gegessen. Er war salzig und so bin ich sehr durstig geworden. Wir haben einen Getränkeautomaten im Flur und ich wollte mir eine Sprite kaufen. Aber ich hatte Angst, dass die Pause gleich vorbei sein könnte, also habe ich ein Kind danach gefragt, wie spät es ist. ‚Es ist genau 11:05‘, sagte er mir. Ich hatte noch fünf Minuten Zeit und so rannte ich durch den Flur zum Automaten. Ich habe die Angewohnheit, mir jeden Quarter anzusehen, bevor ich ihn in die Maschine stecke, weil ich immer hoffe, dass ich irgendwie eine alte Münze bekomme, die ganz viel Geld wert ist. Also habe ich, wie immer, jeden Quarter angeschaut, bevor ich ihn eingeworfen habe. Mein Lehrer ist sehr streng und wird sehr wütend, wenn wir zu spät in den Klassenraum kommen. Ich hatte so viel Angst, dass ich die Pausenklingel verpassen würde, dass ich einen Fehler gemacht und einen Quarter zu viel reingesteckt habe. Ich habe vier anstatt drei reingeschmissen. Als ich den letzten Quarter angeschaut hatte, sah ich, dass das Datum darauf 1980 war. Außerdem sah ich eine Kerbe, die ich während des Unterrichts in diesen Quarter geschlagen hatte, als ich damit spielte und eine andere Münze über seine Oberfläche gekratzt hatte. Sobald ich den vierten Quarter eingeworfen hatte, bemerkte ich meinen Fehler. Ich drückte auf den Münzrückgabeknopf und hämmerte gegen die Maschine, aber das einzige, was heraus kam, war die Sprite. Ich bemerkte, dass der Schulleiter vorbei lief und fragte ihn, ob ich meinen verlorenen Quarter zurückhaben könnte. ‚Ja, ja, sicher‘, sagte er abwesend. Ich konnte sehen, dass er nicht dachte, dass mein verlorener Quarter sehr wichtig war. Ich rannte zurück zu meiner Klasse und später an diesem Tag ging ich wieder zum Schulleiter und bat ein zweites Mal, meinen Quarter zurück zu bekommen. ‚Bald, bald‘, sagte er. Er schien ungeduldig zu sein. Die ganze Woche bat ich ihn um meinen Quarter und die ganze Woche wiederholte er: ‚Bald, bald‘. Aber er gab ihn mir nie zurück.

„Genau eine Woche später, auch an einem Donnerstag“, erzählte Jim, während die Aufregung in seiner Stimme stieg, „während der Frühstückspause, wollte ich wieder eine Sprite an dem Getränkeautomaten kaufen. Wieder befürchtete ich, spät dran zu sein und so fragte ich ein Kind nach der Uhrzeit. ‚Es ist genau 11:05‘, sagte er. Dieses Mal achtete ich genau darauf, nur drei Quarter einzuschmeißen. Ich warf die drei Quarter ein und heraus kam eine Sprite. Ich wollte grade den Flur runter in Richtung Klassenzimmer rennen, als ich hörte, wie etwas in das Münzrückgabefach fiel. Ich steckte meine Finger rein und zog einen Quarter heraus. Das Datum war 1980... und er hatte eine Kerbe. Es war *mein* Quarter... genau derselbe Quarter, den ich eine Woche zuvor in der Maschine verloren hatte... um genau dieselbe Uhrzeit... an genau demselben Tag der Woche. Kannst du dir das vorstellen!“

Anders ist immer gefährlich

Die Geschichte, die ich den Kindern erzählt habe, passt m.E. ziemlich gut zum Predigttext (nun ja, darum hab ich sie ja auch ausgewählt): 1. Petrus 5,7 (Luther)

Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.

„Alle eure Sorgen werft auf ihn...“ Wie oft haben wir diesen Satz schon gehört! Dieser Vers klingt wie ein Standardvers, den ein Pastor zu jemandem sagen würde, der gerade Probleme hat. Für viele ein abgedroschener Standardsatz.

Stellt euch vor, jemand stirbt, und der Pastor/die Pastorin geht zum hinterbliebenen Ehepartner und er sagt ihm: „Wirf deine Sorgen auf Jesus!“, aber der Verwitwete denkt sich: „Na toll, davon kommt mein Partner auch nicht mehr zurück...“ Es hilft nicht. Das Loch, das der Tod geschlagen hat, bleibt. Ich will nicht einfach nur mit einem Standardsatz abserviert werden. Ich brauche etwas Tiefgehendes, etwas, das mir hilft und mich wirklich tröstet.

Vielleicht hast du nichts so drastisches erlebt wie den Tod eines geliebten Menschen, aber dennoch hast du genug von Standardsprüchen.

Wir brauchen also mehr, etwas anderes, was nicht Standard und normal ist. Ich habe letztes einen Roman gelesen, in dem es um ein Mädchen ging, das sich gerne im Vintage Stil gekleidet hat. Eben anders als normale Menschen. Die meisten würden ihren Stil wohl als altmodisch oder zugeknöpft bezeichnen. Sie sieht es als künstlerische Ausdrucksform. Im Roman lernt sie dann ein paar Freundinnen ihres neuen Freundes kennen, ganz normale Mädchen, die ihre Kleidung bei H&M und pimkie kaufen. Eines der beiden Mädels sagt irgendwann im Laufe des Abends: „Für uns normale Mädels ist anders immer gefährlich“.

Anders ist gefährlich. Es durchbricht gewohnte Muster, sorgt dafür, dass wir uns abseits unserer Komfortzone bewegen. Anders bringt unbekannte Situationen.

Dann sollten wir wohl doch bei dem Normalen bleiben, bei den normalen Sprüchen und Standardsätzen. Aber irgendwie wollen wir das doch gar nicht, ein normales Standardleben. Wir sind hin und her gerissen zwischen unserer Angst vor dem Anderen und Unbekannten und unserem Wunsch, dass nicht alles nur normal und Standard ist. Wir wollen etwas erleben, wollen nicht, dass und langweilig wird und scheuen dann wieder vor dem Unbekannten zurück.

„Alle eure Sorgen werft auf ihn...“ Der Satz mag für uns normal und Standard sein, weil wir ihn schon so oft gehört haben – als Kinder in der Kindersabbatschule, dann im Religionsunterricht, in der Taufvorbereitung etc. Aber wenn wir genau darüber nachdenken, ist seine Durchführung nicht so Standard. Wenn wir Gott unsere Probleme geben, wird das Ergebnis nicht normal sein, denn Gott ist nicht Standard. Wir versuchen ihn zu verstehen und verstehen doch nur Bruchstücke von ihm und somit verstehen wir auch das, was er tut, nur bruchstückhaft. Gott kann nicht Standard sein, denn wir kennen nur so wenig von ihm.

Jede seiner Handlungen ist übernatürlich – nicht normal. Wenn wir Gott unsere Probleme anvertrauen, wird auch das Ergebnis übernatürlich sein.

Gott wird Wunder tun. Kleine Wunder, große Wunder. So wie eine Münze, die genau eine Woche später zur selben Uhrzeit wieder auftaucht. Vielleicht müssen wir nur anfangen, nach solchen kleinen und großen Wundern Ausschau zu halten. Und dann ist der Satz: „Alle eure Sorgen werft auf ihn...“ plötzlich nicht mehr Standard, sondern der Anfang von Wundern.

Kleine Wunder – Small Miracles

Der Schlüssel

Julia Dixon hatte sich gerade ausversehen aus ihrem Haus ausgeschlossen, als der Postbote die Einfahrt hochkam. „Mrs. Dixon“, rief er voll Sorge aus. „Sie sehen aufgebracht aus. Was ist los?“

„Oh, ich weiß nicht, was ich tun soll“, jammerte sie, während sie nervös ihre Hände rang. „Die Tür ist hinter mir ins Schloss gefallen und mein Nachbar, der einen Ersatzschlüssel hat, ist nicht in der Stadt. Mein Mann hat einen Schlüssel, aber er hat heute eine Konferenz in einem Hotel in der Innenstadt, die den ganzen Tag dauert und ich bezweifle, dass ich ihn erreichen kann. Wie komme ich bloß wieder ins Haus?“

Der Postbote versuchte die Frau zu beruhigen und riet ihr, den Schlüsseldienst zu rufen. „Ich vermute, dass das meine einzige Rettung ist“, stimmte sie zu, „aber um Ihnen die Wahrheit zu sagen: Sie verlangen eine Stange Geld und ich kann mir extra Kosten im Moment wirklich nicht leisten. Es war ein bisschen eng in letzter Zeit.“

Der Postbote bemitleidete sie, aber betonte, dass sie keine andere Wahl habe. „Es tut mir Leid“, sagte er, „aber ich muss jetzt los. Hier ist noch Ihre Post. Wer weiß? Vielleicht enthält einer der Briefe eine gute Nachricht, um Sie aufzumuntern!“

Julia sah die Umschläge durch. Einer war von ihrem Bruder Jonathan. Er hatte ihre Familie eine Woche zuvor besucht und war für ein paar Tage geblieben. „Ich frage mich, warum er so bald wieder schreibt?“, murmelte sie. Als sie den Umschlag aufriss, fiel ein Schlüssel in ihre Hand.

„Liebe Julia“, stand im Brief. „Letzte Woche, als ich bei euch zu Besuch war und du einkaufen warst, habe ich mich ausversehen ausgeschlossen. Ich habe euren Nachbarn um den Ersatzschlüssel gebeten, aber vergessen, ihn zurück zu geben. Also füge ich ihn jetzt bei.“

Es ist eine schöne Geschichte – aber leider funktioniert das ja nicht immer so... oft genug haben wir etwas gebraucht, aber nichts ist passiert. Sollten wir unseren Glauben an Gott deswegen aufgeben? Oder zumindest den Glauben an sein Eingreifen aufgeben? Oder müssen die Zufälle größer sein, damit wir an Gottes Eingreifen glauben?

Chorprobe

Jeden Samstagabend um genau 7.20 Uhr versammelten sich die zwanzig Mitglieder eines Kirchenchores in der Kapelle ihrer kleinen Gruppe von Baptisten um eine Stunde lang zu proben. Der Chor bestand aus langjährigen Mitgliedern, die engagiert, enthusiastisch und sehr pünktlich waren.

An einem Samstagabend wurde die friedliche Atmosphäre der schläfrigen Südstaatenstadt plötzlich von einer lauten Explosion durchdrungen. Die Anwohner rannten auf die Straße um zu sehen, was geschehen war und sahen voll Kummer zu, wie Flammen aus den Fenstern der kleinen Kirche schlugen. Sie kontrollierten die Uhrzeit, sahen auf ihre Armbanduhren, die Uhren an den Küchenwänden, die Wecker auf dem Nachttisch. Es war 7.25 Uhr.

Keuchen, Jammern und Schreie füllten die Luft während die Stadtbewohner zur Kirche rannten. Die Leute der freiwilligen Feuerwehr, die ein paar Minuten eher da gewesen waren, schüttelten traurig ihre Köpfe als sie ankamen. In nur wenigen Sekunden war die Kirche vollständig von den Flammen verschlungen gewesen. „Es war wahrscheinlich eine Gasexplosion“, sagte einer der Feuerwehrmänner. „Es geschah zu schnell. Keiner der Chormitglieder kann es rechtzeitig aus der Kirche geschafft haben. Es tut mir Leid. Es sieht nicht so aus, als gäbe es überhaupt irgendwelche Überlebenden.“

Jeder reagierte anders. Manche Menschen neigten ihre Köpfe und drehten sich schweigend um, schmerzerfüllt. Einige Frauen krümmten sich auf dem verkohlten Gras. Andere ließen sich gegenseitig in ihre Arme fallen und stießen herzerreißende Schluchzer aus. Gelähmt vom Schock schienen die Leute die Kolonne von zwanzig Autos nicht zu bemerken, die gleichzeitig auf den Parkplatz der Kirche einbogen. Keiner schien die zwanzig rot gekleideten Figuren zu bemerken, die auf die Kirche zu rannten.

„Hey, was ist passiert?“, hörten sie eine bekannt klingende Altstimme fragen, die die Stille zerbrach, die sich über die Trauernden gelegt hatte.

„Ja, was ist passiert?“, sang in einer weiteren gut bekannten Stimme ein lieblicher Sopran. „Mein Gott, die Kirche liegt in Trümmern“, rief ein unvergesslicher Bariton. Mit Verwunderung, Erstaunen und benommenen Unglauben starrten die Stadtbewohner die wundersame Erscheinung aller zwanzig Chormitglieder – vital und lebendig – an, die in ihre Richtung strömten.

Zum ersten während der seit zwölf Jahren stattfindenden Chorproben kam jeder einzelne von ihnen – aus verschiedenen, unterschiedlichen und nicht miteinander verbundenen Gründen – zu spät.

Im Dörfchen

Vor einigen Jahren lief die Autorin Deborah Wilde die Straßen eines kleinen, rückständigen Dorfes in England entlang, ein Ort der unbedeutend und für Touristen unbekannt war. Tausende von Meilen entfernt von ihrer Heimat in New York besuchte Deborah ihre Schwiegereltern, die in dem Dörfchen wohnten. Der Besuch war zu einem Albtraum geworden – ihre konfliktbeladene Ehe brach auseinander und an diesem Tag hatte sie sich sowohl mit ihrem Mann als auch mit seinen Eltern gestritten. Um der brisanten Situation zu entfliehen, hatte sie angekündigt, einen Spaziergang machen zu wollen (obwohl es stark regnete) und war hinaus in den Wolkenguss getreten.

„Was mache ich überhaupt an diesem gottverlassenen Ort?“, fragte sie sich entmutigt. „Was, bitteschön, ist der Grund, dass ich hier bin?“

Währenddessen lief ein Mann mit Namen Richard Wilson die Straßen desselben Dorfes entlang, in einer ähnlich düsteren, mentalen Verfassung. Er kam ebenfalls aus New York und war gekommen, um seine biologischen Eltern zu treffen, die ihn bei seiner Geburt zur Adoption freigegeben hatten. Viele Jahre zuvor hatte er sich auf die anstrengende Suche nach ihnen eingelassen und konnte ihre Spur endlich bis in dieses Dorf zurückverfolgen. Er war in einer aufgeregten, fast übermütigen Verfassung gewesen, als er die Klingel ihres Zuhauses betätigt hatte. Visionen einer herzlichen und liebevollen Wiedervereinigung füllten seine Fantasie. Sein Empfang jedoch war sehr anders verlaufen. Seine leiblichen Eltern waren kalt, sogar feindselig, alle Annäherungsversuche zurückweisend. Nachdem er ergebnislos versucht hatte, ihren Vorbehalt zu brechen, war er schließlich mit einem schmerzenden Herzen weggegangen. Seine Reise quer über den Atlantik war Umsonst gewesen; die Träume, die er für Jahre gehegt hatte, waren zu Staub geworden. „Gott, ich fühle mich so furchtbar alleine“, sagte er voller Verzweiflung. „Ich möchte mich selbst umbringen! Sie waren so gemein – meine eigenen Eltern, mein eigen Fleisch und Blut. Was würde ich nicht jetzt gleich dafür geben, ein freundliches Gesicht zu sehen, ein warmes Lächeln! Gibt es überhaupt irgendjemanden auf dieser Welt, der froh darüber wäre, mich zu sehen?“

Genau in diesem Moment liefen Deborah und Richard im wirbelnden Nebel aneinander vorbei. Ihre Augen trafen sich. Sie erstarrten. Dann rannte Deborah auf Richard zu und schloss ihn in eine leidenschaftliche Umarmung. „Richard!“ kreischte sie fröhlich. „Oh Gott, Deborah!“ weinte er vor Erleichterung.

Die zwei waren Cousin und Cousine und gute Freunde. Deborahs Frage war beantwortet worden, genau wie Richards – gleichzeitig.

Der Grund für Deborahs Anwesenheit in dem Dorf wurde endlich sichtbar. Sie war dort, um Richard Trost zu geben, als er es am nötigsten hatte.

Gebet wird beantwortet – Fragen werden beantwortet. In diesen beiden Geschichten wird aber auch eine existenzielle Situation geschildert. Zufälle passieren vermutlich nicht andauernd, sondern dann, wenn es entscheidend ist. So auch in der nächsten Geschichte.

La Brea

Linda Valentine war ein berühmtes Model. Doch trotz ihres Geldes, Ruhms und Glanzes fühlte sie eine nagende Leere in sich. Sie hatte eine gewisse Unruhe, die sich nicht loswerden konnte, einen unruhigen Geist, der sie mit unbeschreiblicher Sorge und Angst füllte. In der Nacht wurde sie von Schlaflosigkeit geplagt. Sie begann, ihre Freunde zu fragen, was sie davon hielten, verschreibungspflichtige Pillen wie Xanax oder Valium zu nehmen.

Während viele von ihnen hilfsbereit die Vorzüge jeder einzelnen Pille beschrieben, sah eine Freundin sie mit echter Anteilnahme an und nahm sie zur Seite. „Das ist nicht das, was du brauchst“, flüsterte sie voller Sorge. „Pillen schlucken wird dir nur schaden. Und sie verstecken nur die Symptome, sie behandeln sie nicht. Hast du dieses Wochenende Zeit?“

An diesem Wochenende nahm Lindas Freundin sie mit zu einem Seminar, das versprach, den Teilnehmern dabei zu helfen, ihre Ziele zu formulieren und zu erreichen. Es lieferte das Versprochene. Unglaublicherweise erreichte Linda innerhalb einer kurzen Woche nach dem Seminar Durchbrüche in ihrer Karriere und bekam Verträge, von denen sie seit Jahren geträumt hatte. Doch trotz der plötzlichen Erfüllung ihrer größten Ambitionen, verweilte ihre generelle Angst. Ihre Seele blieb gequält.

Eines Morgens fuhr sie auf ihrer üblichen Route über die Hauptverkehrsstraße La Brea zur Arbeit, als der Verkehr zum Stillstand kam. Es gab einen Rohrbruch in einer Hauptwasserleitung und der Verkehr wurde über eine kleine, seltsame Straße umgeleitet, die sie nie zuvor entlang gefahren war. Während sie ihr Auto zentimeterweise durch die unbekannte Straße lenkte, bemerkte sie die Fassade einer kleinen Kirche mit einem handgeschriebenen Schild im Fenster das verkündete: „Kein Gott, kein Frieden. Kenne Gott, kenne Frieden. Jeder ist willkommen“ (No God, no peace. Know God, know peace. Everyone welcome.) „Hmm“, dachte sie, als sie langsam vorbei fuhr, „wie originell!“

Am nächsten Morgen war Linda wieder auf dem Weg zur Arbeit auf der La Brea, als – zum zweiten Mal in Folge – der Verkehr anhielt. Ein Feuer brannte unkontrollierbar in einem der Läden entlang des Boulevard und Feuerwehren trafen aus allen Richtung ein. Polizisten sperrten das Gebiet ab und leiteten den Verkehr abermals in dieselbe kleine, seltsame Straße vom Tag zuvor um. „Oh nein!“, stöhnte sie, „nicht schon wieder!“ Wieder einmal fuhr sie an der Fassade der kleinen Kirche vorbei. Dieses Mal erschien das Schild zwingend, nicht originell. Für einen Moment dachte sie, dass es sie nach drinnen beorderte. „Was für eine Fantasie ich habe!“, lachte sie, während sie sich selbst für ihre Neigung zum Melodramatischen tadelte. Dennoch blinzelte sie in Richtung Kirche, um aus ihrem Auto heraus einen Blick hinein zu erhaschen. Ihr Blick war schwermütig.

Am nächsten Tag überlegte sie, ihre Route zu ändern, aber sagte sich selbst, dass das albern wäre. Was war schließlich die Wahrscheinlichkeit dafür, dass sich drei Tage hintereinander eine Katastrophe auf derselben Straße ereignen sollte? „Das wird ein Test“, kicherte sie. „Wenn es wieder ein Desaster auf der La Brea gibt und der Verkehr durch dieselbe kleine Straße geführt wird, dann weiß ich sicher, dass es ein Zeichen ist!“

Als sie auf die La Brea einbog, war sie entgeistert. Der Verkehr staute sich mehrere Blöcke zurück. Ein schwerer Verkehrsunfall, erklärte ein sich entschuldigender Polizist, der den Verkehr wieder – zum dritten Mal in Folge – dieselbe kleine Straße hinunter leitete. „Das genügt!“, rief sie aus. Sie parkte ihr Auto und betrat die Kirche, die leer war bis auf einen jungen Priester, der hinter einem Schreibtisch saß. Er sah zu ihr auf und lächelte. „Warum hat es denn so lange gedauert?“, fragte er.

Er hatte ihr Auto an allen drei Tagen vorbeifahren sehen und hatte ihren schwermütigen Blick aufgenommen. Sie sprachen sehr lange miteinander und sie wurde ein Mitglied der Gemeinde. Das war vor achtzehn Jahren und seit dem gehörte sie dazu, dann sie hatte den Frieden und die Gelassenheit gefunden, die ihr anderswo gefehlt hatte. So wie das Schild versprochen hatte, war das, was sie in ihrem Leben wirklich gebraucht hat, Gott. Und war es nicht Gott, der sie überhaupt erst dorthin geschickt hatte?

Gott wird sich offenbaren, wenn er weiß, dass der Mensch bereit ist.

Rosen und ein bisschen mehr

Rauch ergoss sich aus der Motorhaube der schwarzen Stretch-Limousine während sie die Autobahn hinunter raste. Louis, der Chauffeur der Limousine, fuhr an den Straßenrand um Hilfe herbeizuwinken. Sorge und Unruhe standen ihm ins Gesicht geschrieben. Er stand im kalten Regen und schwenkte verzweifelt eine Taschenlampe durch die Luft in der Hoffnung, Menschen auf seine Notlage aufmerksam zu machen. Es war vergeblich. Die meisten Fahrer verlangsamten, um einen Blick auf die feststeckende Limousine werfen zu können, setzten ihren Weg dann jedoch unbekümmert fort.

Robert Wise war eine Ausnahme. Er bemerkte die Not des Chauffeurs und fühlte sich veranlasst, ihm zur Hilfe zu kommen. Er fuhr an den Rand der Straße, rollte sein Fenster hinunter und fragte, wie er helfen könne. „Könnten Sie bitte meinen Chef anrufen und ihm mein Problem schildern?“, fragte der Chauffeur. „Und würden sie mir dann bitte mitteilen, was er antwortet?“

„Kein Problem“, war die fröhliche Antwort. Louis gab Robert den Namen seines Chefs, Mr. Cavendish, und dessen Telefonnummer. Robert fuhr zurück auf die Autobahn, nahm die Ausfahrt zur nächsten Tankstelle und erledigte den Anruf.

Kurze Zeit später kehrte Robert zurück. Er gab die Antwort von Mr. Cavendish weiter und schaltete seinen Motor wieder an, bereit seinen Weg nach Hause fortzusetzen. „Warte!“, rief Louis ihm zu. „Wie kann ich dir danken?“

„Oh, bitte, es war gar nichts“, antwortete Robert.

„Nein, du musst mir sagen, wie ich dir danken kann“, beharrte der Chauffeur.

„Es war wirklich nicht der Rede wert“, kam die Antwort, „doch wenn du etwas tun möchtest, kannst du meiner Frau zu ihrem Geburtstag nächste Woche ein Dutzend Rosen schicken.“ Robert gab Louis seine Adresse und die zwei Männer verabschiedeten sich.

Am nächsten Tag erzählte der Chauffeur seinem Chef was auf der Straße passiert war. Er beschrieb, wie schwierig es gewesen war, Hilfe zu bekommen und wie froh er war, als ein freundlicher Fremder endlich angehalten hatte, um zu helfen. „Und alles, worum der Mann gebeten hat, sind Blumen für seine Frau“, schloss der Chauffeur seinen Bericht. Mr. Cavendish hörte zu und war bewegt von Roberts bescheidener Bitte. Er nahm dessen Adresse und sagte: „Überlass den Rest mir.“

Innerhalb der nächsten paar Wochen, veranlasste Mr. Cavendish, dass Blumen zu den Wises nach Hause geschickt würden. Doch das war nicht alles. Seit zehn Jahren hatte das Paar finanzielle Probleme und waren davon bedroht, ihr Haus an ihren Gläubiger zu verlieren. Nun wurden sie mit Großzügigkeit gesegnet. Zusätzlich zu dem Dutzend Rosen, zahlte Mr. Cavendish großzügig den Kredit ihres Hauses ab.

Es hat 10 Jahre gedauert! Aber dann hat Gott geholfen. Aber trotz der schlimmen Lage hat Robert nicht nur auf sich geschaut, sondern selbstlos anderen geholfen. Und dann durfte er lernen, dass Gott sich kümmert. Manchmal in letzter Sekunde, in Roberts Fall kurz bevor das Haus verkauft wurde. Gott greift ein, aber er hat seinen eigenen Zeitplan...

Auf Gott vertrauen – In God we trust

Gott ist nicht Standard und wenn wir Gott unsere Probleme und unser Leben anvertrauen, wird auch das nicht mehr Standard sein, sondern durchzogen von Gottes Kraft.

In Eph 3,20 steht die Einleitung zu einem Lobpreis Gottes, etwas, wovon die ersten Christen ganz natürlich ausgingen. Eph 3,20-21 (ELB):

*Dem aber, der **über alles hinaus zu tun vermag**, über die Maßen **mehr, als wir erbitten oder erdenken**, gemäß der Kraft, die in uns wirkt, ihm sei die Herrlichkeit in der Gemeinde und in Christus Jesus auf alle Geschlechter hin von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.*

Gott kann so viel mehr tun, als wir jemals bitten oder uns überhaupt vorstellen könnten! Selbst wenn wir denken: „Das ist unmöglich!“, dann kann Gott immer noch mehr tun, als nur das, wovon wir denken, es sei bereits unmöglich! Gott kennt keine Grenzen!

Und Gott sorgt sich um uns, um seine Gemeinde. Und Gott sorgt sich auch um dich, denn du bist sein Kind. Das ist der zweite Teil des Verses: „Werft alle eure Sorgen auf ihn, denn er sorgt für euch“. Er sorgt für euch! Er sorgt für dich!

In 1. Thess 5,24 (NLB) wird verheißen:

Gott, der euch berufen hat, ist treu; er wird halten, was er versprochen hat.

Gott hat versprochen, dass er für uns sorgt. Er hat gesagt, dass wir unsere Sorgen auf ihn werfen können und darauf vertrauen können, dass er etwas tun kann. Denn er kann noch so viel mehr tun, was wir uns nicht einmal vorzustellen wagen. Wenn Gott etwas verspricht, wird er sich daran halten.